

tig an wechselnden Orten neue Ausstellungsformen ausprobieren zu wollen. Auch unter den rund 300 kommerziellen Galerien sind Verluste zu verzeichnen. So hat Max Goelitz seine Berliner Ausstellungsräume geschlossen und will sich auf das Münchner Stammhaus konzentrieren.

Erlischt also Berlins Strahlkraft? Wer sich unter den Produzent:innen von Kunst umhört, kann andere Eindrücke gewinnen. Die Stadt zählt geschätzte 10.000 freie Künstler und Künstlerinnen. Berlin habe immer noch eine überwältigende Konzentration internationaler Kunstschafter, meint etwa Anup Mathew Thomas, der Fotografie mit Texten verbindet. 2024 kam er als Stipendiat des Berliner Künstlerprogramms des Deutschen Akademischen Austauschdienstes DAAD aus dem südindischen

„BERLIN IST EINE HERAUSFORDERUNG“

Walter Storms, 79, ist seit 1977 Galerist in München und seit 2025 auch an der Potsdamer Straße in Berlin. Seine Galerie vertritt bekannte abstrakte Positionen von Günther Uecker und Rupprecht Geiger bis Shannon Finley



Hält wenig davon, Berlins Status als Kunststadt anzuzweifeln: Walter Storms ist bereits zum zweiten Mal hierher gezogen

Herr Storms, Sie feiern nächstes Jahr Ihr 50-jähriges Galerienjubiläum. Hat es Sie schon öfter gereizt, in Berlin eine Dependence zu gründen?

Tatsächlich hatten wir – was niemand mehr weiß – vor 30 Jahren schon einmal für ein Jahr Räume in Berlin. Damals haben wir uns hier aber nicht ernsthaft niedergelassen.

Und warum jetzt?

Eigentlich war es ein Zufall. Wir waren zu Besuch in der Stadt und sahen in den Mercator-Höfen das Schild „Zu vermieten“. Da haben meine Frau und ich spontan gesagt: In diesem Hof und mit dieser prominenten Nachbarschaft müssen wir einfach zuschlagen. Max Hetzler kenne ich, seitdem er in Stuttgart seine erste Galerie eröffnete. Und Esther Schipper war schon Gast in unserer Münchner Galerie.

Also ein Schnellschuss?

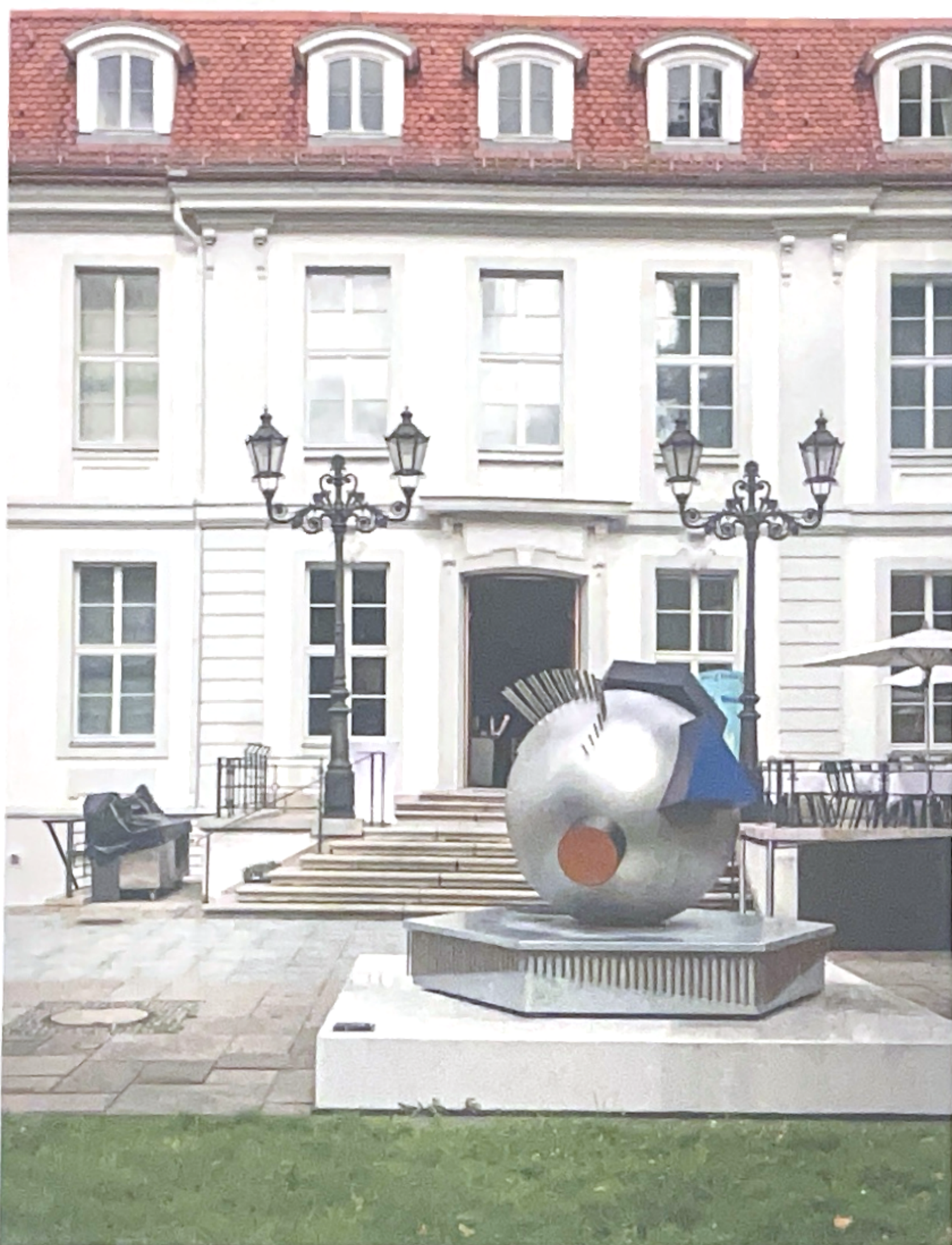
Mehr oder weniger ja. Doch die ganze Kunstszene befindet sich in Berlin. Unsere besten Kunden leben oder haben eine Zweitwohnung hier. Meine Frau Caro Jost ist Künstlerin und hat viele Projekte in Berlin gehabt. In München leben wir gut bestallt, aber Berlin ist mit der großen Zahl an Künstlern und dem internationalen Publikum eine lebendige Herausforderung.

Wie oft sind Sie in Ihrer Berliner Galerie?

Meine Frau und ich wechseln uns ab. Es macht uns immer viel Freude, in Berlin zu sein. In Berlin gibt es sehr viel zu erledigen und anzusehen. Manchmal gibt es auch Kunden, die sich mit uns speziell in Berlin verabreden.

Wie steht es um die wirtschaftliche Seite?

Wir müssen aus München ein wenig Geld mitbringen. Aber wir bringen auch viele Sammler mit nach Berlin, die sich hier in der Galerienszene umsehen.



Das PalaisPopulaire schließt Ende 2026. Noch bis 14. September steht davor Nevin Aladağs „Public Resonator“, 2023, ein Musikinstrument

Wie möchten Sie sich in der Berliner Szene positionieren?

Zur Eröffnung vor einem Jahr haben wir mit Günter Fruhtrunk einen abstrakten Maler gezeigt, der hier lange nicht mehr zu sehen war. Das wurde sehr begrüßt. Berlin ist ja eher die Stadt der wilden Malerei. Unsere Galerie steht in der Tradition der ZERO-Gruppe. Die ist in Berlin vielleicht nie stark repräsentiert gewesen. Und zur Art Week machen wir nun eine Ausstellung mit Malerei von Raimund Girke. Er war Professor an der Hochschule der Künste in Berlin, hatte aber immer nur eher kleine Ausstellungen in der Stadt.

Berlin stellt sich gern in Frage, etwa, ob die Stadt als Kunstmarktstandort überhaupt dauerhaft funktionieren kann. Wie sehen Sie das?

Ich halte wenig davon. Die Stadt ist voller Aktivitäten. Denken Sie an die vielen Museen, aber auch die unzähligen Off-Spaces. Nach der Wende sind viele Künstler nach Berlin gezogen, nicht zuletzt wegen der enorm günstigen Mieten. Das ist jetzt anders geworden, doch die Strahlkraft ist noch da.

Ihre Räume in den Mercator-Höfen atmen Geschichte. Welche Vergangenheit haben sie?

Das war das Atelier des Historienmalers Anton von Werner. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz und die ganzen Auslassungen und Streifen an den Wänden stammen von Denkmalpflegern, die nach tieferen Schichten in den Wänden geforscht haben. In diese Stellen darf ich auch nicht reinbohren, sondern muss sie so belassen. Ich mag aber diese etwas romantische, etwas schrottige Anmutung. In München haben wir einen riesigen White Cube und alles ist sehr clean. Die kleineren Räume in Berlin bieten mir die Chance, andere Dinge zu zeigen. Manches geht aber auch nicht – so kann ich in Berlin nicht Günther Uecker zeigen, weil ich seine Arbeiten durch keine Tür hindurchbekomme.

INTERVIEW: JOHANNES WENDLAND

Walter Storms Galerie Potsdamer Str. 81a, Tiergarten, Do–Sa 11–18 Uhr, Raimund Girke: 11.9.–3.10., Berlin Art Week: Fr 11.–So 13.9., 12–18 Uhr, Eröffnung: Do, 10.9., 18 Uhr

Bangalore nach Berlin – und blieb. „Berlin erlaubt einem, langsamere künstlerische Praktiken zu verfolgen, als Städte wie Paris oder London, die stärker am Kunstmarkt orientiert sind“, sagt er.

Helena Uambembe ist für ein DAAD-Stipendium aus Johannesburg nach Berlin gezogen. 2025 wurde sie mit dem Ars Viva Preis ausgezeichnet und erhielt gleich mehrere Ausstellungen in Deutschland. „Ich bin in Berlin geblieben, weil es hier so viele Möglichkeiten gibt“, sagt sie. Zentrale Themen in ihrem Werk sind die jüngere Geschichte des südlichen Afrikas und die Spuren, die sie in Uambembes Familie hinterlassen hat. Kann sie hier aus neuer Perspektive an diese Themen anschließen? „In Berlin kann man miterleben, wie Geschichte entsteht“, sagt sie. „Wir erleben einen neuen Kalten Krieg. Ich lerne gerade sehr viel Neues.“

Zufluchtsort Berlin

Für Uladzimir Hramovich aus Belarus ist Berlin auch ein Ort des Exils. Nach den Protesten gegen das Lukaschenko-Regime 2021 musste der sein Land verlassen. Die Mög-

lichkeit, als freier Künstler eine Aufenthaltserlaubnis zu erhalten, war ein wichtiger Grund, um sich in Berlin niederzulassen, die Internationalität der Kunstszene ein weiterer. „Sie lernen hier Künstler:innen oder Kurator:innen kennen, die Sie später in Bulgarien, Polen oder

Frankreich wiedertreffen“, sagt er. „Diese Beziehungen reichen über die Stadt hinaus.“

Berlin als Ort des Kommens und des Gehens: Die Künstlerin und Kuratorin Zofia nierodzińska (sic!) hat beides erlebt. Nach ihrem Studium an der Universität der Künste Berlin war sie nach Polen zurückgekehrt, das sie aber wieder verließ, als sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen unter dem Regime der nationalkonservativen PIS-Regierung verschlechterten. Inzwischen lebt sie wieder fest in Berlin, arbeitet aber unter anderem an der Kunsthochschule in Stettin. „Berlin bietet Künstler:innen viele Möglichkeiten, sich an Open Calls zu beteiligen und Ausstellungen ohne Angst vor Konsequenzen zu machen“, sagt sie. „Viele leben aber unter sehr prekären Bedingungen, trotz aller Hoffnungen auf neue Perspektiven.“

Auch aus diesem Grund hat Kurator:in Maj Smoszna aus Polen Berlin vor einem Jahr wieder verlassen. In den 13 Jahren, in denen sie hier lebte und arbeitete, habe sich die politische und finanzielle Lage stark verändert. „Es gibt weniger Möglichkeiten für Künstler:innen, Kulturarbeiter:innen und besonders für junge Menschen mit